

Nr. 13. Posen, den 29. März. 1891.

Stadtrath's Töchterlein.

Ostererzählung von B. Herwi.

(Nachdruck verboten.)

„Diesmal dauert der Winter aber furchtbar lange", klagte der kleine, mißvergnügte Quartaner Willy Wagner, der sich von den vorgerückten Märztagen schon andere Freude versprochen hatte und nun mit aufgestützten Armen am Fenster saß und den festen, weißen Hagelkörnerchen zuschaute, die prasselnd gegen die Scheiben schlugen.

„Schlittschuhlaufen soll man nicht mehr", fuhr er ärgerlich fort, „denn das Eis ist dünn, Schneeballen kann man nicht mehr machen, zum Spazierengehen, sagt Mama, ist's draußen zu schmutzig . . . ach Gott, Hede, sei doch nicht langweilig und singe nicht immerzu das dumme Lied vom Frühling, deshalb kommt er doch nicht eher, wenn Du auch noch so krähst."

„Du bist ein unartiger Junge", sagte Hedwig, klappte das Notenheft zu und summte nur noch leise vor sich hin:

„Drum wach', erwach, Du Menschenkind,
Daß nicht der Lenz Dich schlafend find'."

„Ach, wenn doch erst Ostern wäre", seufzte Willy, „diesmal habe ich eine Riesensehnsucht nach den Feiertagen."

„Auch nach der Zensur?" forschte die Schwester, „übrigens, mein kleiner ungeduldiger Will, haben wir schon manchmal weiße Ostern gehabt, mit geheizten Zimmern und Sturm und Schnee."

„Na, dann sind doch aber wenigstens Ferien", gab er zu, „und das ist die Hauptsache."

„Nun geh in Dein Zimmer und lerne, Willy, damit Doktor Stetten heut zufriedener mit Dir ist, als gestern; ich hörte wohl, wie er Dich gescholten."

„Hast Du wieder gehorcht? Dann kannst Du nur das Ohr an's Schlüsselloch gelegt haben, denn Doktor Stetten spricht selbst dann leise, wenn er schilt. Du hast wohl noch mehr gehört, Hede, das, was er von Dir sagte?"

„Von mir?"

Sie wendete sich schnell um.

„Ja, von Dir, er sagte es mir auf den Kopf zu, daß Du mir beim Aufsatz geholfen, na, und ich habe nicht gestritten. Ich erzählte ihm aber gleich, daß ich ihn in dieser Woche allein machen werde, weil Du zu Laßberg's aufs Gut fährst zum großen Offiziersball."

„Das hast Du ihm auch gesagt, Willy?"

„Natürlich, warum denn nicht? . . . Hede, gieb mir noch ein paar Knallbonbons von unserem Ball . . . ja?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist nicht nöthig, Willy, erst arbeite."

„Du, Hede, soll ich Dir die Wahrheit sagen? Weil Ihr mich an dem Abend so früh ins Bett schicktet, nahm ich mir noch heimlich ein paar Bonbons, auch den mit dem Helm darauf, den Du gewiß für Lieutenant von Schön besorgt hattest, und den Du nachher immer suchtest . . . ich habe ihn noch, das heißt, den Helm, den Bonbon habe ich natürlich aufgegessen."

„Warte, Willy, das sage ich Papa."

„Dann sage ich ihm, daß Du immer auf der Eisbahn mit dem Lieutenant gelaufen bist, ich weiß, das will Papa nicht und Doktor Stetten hat sich auch darüber geärgert . . ."

Sie gab keine Antwort, sondern stand am Fenster und schaute in das häßliche, hagelige Wetter hinaus, verstimmt wie der Knabe; aber schwerer als ihm wäre es dem Mädchen geworden, ihr Leid zu rechtfertigen und ihre Wünsche auszusprechen!

Der wilde Junge, der jetzt still bei seinen Arbeiten saß, sehnte sich nach milder, warmer Luft, nach Frühlingssonnenschein, nach Ferien und Feiertagen — selbst das Schreckgespenst einer nicht guten Zensur konnte ihm diese Freude nicht eindämmen, und sie . . . ach, unklar und verworren war Alles in ihr.

„Jauchzen möcht' ich, möchte weinen", hatte sie vorher gesungen.

„Nein", sprach sie jetzt vor sich hin, „nicht jauchzen, nur weinen, bitterlich weinen."

Aber warum?

War der Winter mit seiner glänzenden Kette von Vergnügungen nicht schön gewesen, hatte ihr Vater, der reiche, gütige Stadtrath, nicht Alles aufgeboten, dem einzigen Töchterchen das Leben von der herrlichsten Lichtseite zu zeigen? Selbst die Opfer des Ballpapa's hatte er wiederholt gebracht und dabei nicht begreifen können, wie die Mutter geduldig diese Tortur zu ertragen wußte.

„Siehst Du, Frau", pflegte er dann zu sagen, „mir würde es sehr gegen den Strich gehen, wenn unsere Hede sich 'mal so vom Tanzsaal fort verheirathen sollte, das sogenannte Verlieben ins hübsche Gesichtchen, in die schlanke Taille und das zierliche Tanzen oder gar in das elegante Spitzenkleid mit den schönen Rosen, — das würde mir keine Garantie geben. Na, nu sieh nur mal wieder, wie die Offiziere da herumscharwenzeln, für unser Mädchen sind die Rekrutendriller nicht, das hoffe ich, eine Frau muß doch Respekt vor der Thätigkeit des Mannes haben, ein ordentlicher Kaufmann, ein Gelehrter, ein ehrenwerther Beamter, ein tüchtiger Lehrer —"

„Ein Lehrer — der spukt Dir besonders im Kopf herum, lieber Mann! Ja, wenn wir Doktor Ernst Stetten als Schwiegersohn bekämen, das wäre ein Glücksfall; aber Hedwig ist durch sein längeres Verweilen im Hause so an ihn gewöhnt, daß sie ihn fast wie einen Bruder betrachtet. Leider ist der Eindruck, den er in seiner Solidität macht, durch die Huldigungen der sogenannten Jeunesse dorée verdunkelt, diese glänzenden Uniformen, diese bezwingenden gesellschaftlichen Manieren . . . wenn sie nur widerstehen möchte. Gott Lob, daß der Winter vorbei und sie aufs Land fährt.“ — —

— — — — Der Hagel fiel immer dichter.

Hedwig rührte sich nicht vom Fenster. Jetzt war die Zeit, wo er, Aurel von Schön, vor dem Hause vorbei reiten mußte, wo er schmachtende Blicke hinauf warf und bedeutsame Grüße.

Ob auch die Leute flüsterten, daß er tief in Schulden säße, und dennoch die kostspielige Bekanntschaft mit Fräulein Norden vom Residenztheater nicht löse, daß er nur nach der reichen, hübschen Kaufmannstochter sähe, um sich durch eine Ehe zu rangiren, sie hörte es kaum und sie hatte es auch nicht geglaubt . . . man wollte ihn verdächtigen und ihr das Glück nicht gönnen. Wie ernst, wie verächtlich fast hatten Doktor Stetten's Augen geblickt, als von der Verehrung des Lieutenants gesprochen wurde, wie kühl war er bei Seite getreten, als der junge Offizier erst vor wenigen Tagen auf dem Ball ihn angesprochen . . . . .

Ah, daß er, der junge Gelehrte, so oft sich in ihre Gedanken drängte, daß sie diese gebietenden, mißbilligenden, ja warnenden Augen so oft zu sehen glaubte, selbst bis in ihre Träume.

Und doch, wie trotzig war sie!

Er hatte sie auf der Tanzgesellschaft engagiren wollen, kein Tanz war mehr frei für ihn gewesen, Alles vergeben . . . schnell, eilig, als wollte sie ihm die Freude verderben.

Er hatte an der Thür gestanden und dem lustigen Treiben zugeschaut.

„Mach's gut,“ flüsterte eine Stimme in ihr, als der Cotillon kam, „mach's gut, dort auf dem Kissen den schönsten Orden, den goldnen Stern mit dem Anker, bring' ihn hin“, er sieht so schön aus, wenn er freudig lächelt . . . sie nimmt den Stern, blickt nach ihm, dem Einsamen an der Thür, dessen Augen die ihren suchen, er merkt ihr Zaudern, höher hebt er das Haupt, da . . . taucht plötzlich neben ihm die zierliche Figur, der elegant frisirte Kopf des Herrn von Schön auf. Magnetisch zieht die Erscheinung sie an, sie geht dem Lieutenant einige Schritte entgegen, fast unsicher; doch der verneigt sich vor ihr mit verheißungsvollem Lächeln und mit siegesgewissem Ausdruck; sie heftet ihm den Orden an die schon vielfach geschmückte Uniform. Kein Blick trifft den enttäuschten Mann in seinem dunklen, noch nicht dekorirten Frack — fort sausen die beiden jungen, schönen, lebenslustigen Menschen, Brust an Brust geschmiegt . . .

Sie hört in der Erinnerung an diesen Abend seine glühenden, leidenschaftlichen Worte, die wiegende Musik des Walzers tönt in ihr Ohr; aber sie wird nicht froh in dieser Erinnerung, schwer ist es ihr im Herzen, mit bebender Hand streicht sie die wirren Löckchen von der weißen Stirn.

„Ja, wenn's doch Frühling werden wollte, — der graue Himmel verdüstert Alles und läßt keine Freude erblühen, die Sonne kann nicht hervor und alle die kleinen, zarten Keime — sie müssen erstarren.“

* * *

Am andern Tage fuhr sie zu den Freunden aufs Land, mit Jubel begrüßt und Freude.

„Du siehst blaß aus, Hede“, sagte Else Laßberg, „wart' hier sollst Du Dich erholen, komm' nur ins Freie, ich will Dir die ersten Staare zeigen, die Kibitze fangen schon an, Eier zu legen. Der eine große Fliederstrauch, an der Südseite dort, bekommt schon dicke Blätterknospen, o, nun kommt der Frühling, Du wirst es sehen.“

„Ja, es schien, als ob der letzte, große Sturm der Entscheidungskampf zwischen dem, ob seines Rückzuges grollenden Winter und dem ungeduldigen Lenze gewesen war, als müßte nun endlich der die Natur so lange im Bann haltende dem belebenden, milden Hauche weichen. Freilich, noch war es kalt und öde und frostig, grauer, schmutziger Schnee lag vielfach im Walde und am Wege, verdorrte Herbstblätter, die der Winter zusammengefegt, raschelten, aber es regte und bewegte sich überall.

Aus langem Winterschlafe kann die Natur auch nicht plötzlich erwachen, ihr eisiges Antlitz scheucht die Amseln und Finken noch in die bergenden Nester zurück, ganz heimlich wagen sich einige Waldveilchen hervor, an besonders geschützten Stellen, wenige, von kaltem Blaulila, duftlos, und doch voll Poesie, — sind es doch die ersten Boten des Frühlings.

Aber die Sonne läßt sich ihr Recht nicht nehmen, langsam, sicher, allmächtig steigt sie empor, Wolken vor sich jagend, Nebel zertheilend, Regen trocknend, sie bleibt die Allsiegerin und bereitet es aufs Herrlichste vor das Fest der Wiedergeburt, das Fest der Auferstehung.

Der Frühlingsmond rundet sich immer mehr und mehr und lockt die Göttin der auflebenden Natur aus ihrem Schlupfwinkel hervor, der Sonne breitet sie die Arme entgegen, reine balsamische Lüfte wehen, die Menschen fühlen den Zauber, die Sorgen fallen ab, neue Hoffnungen grünen — „der Lenz ist da,“ jauchzen sie, „der Lenz ist da.“

Auch in Hedwig's Herz zog die Frühlingsbotschaft ein. Sie gab sich dem Reize der erwachenden Natur hin, sie war froh mit den Freunden, ihr schien es, als sei der lange Winter mit seinen geselligen Freuden, seinem blendenden Lichterglanz, seiner betäubenden Musik nur ein Traum gewesen, als hätte ein Alp auf ihr gelegen, als könne sie jetzt erst wieder aufathmen; sie hatte das Gefühl, als hätte Flittergold ihr die Sinne verblendet, als müßte sie einen heiligen Schatz bergen in ihrem Herzen für ewig und immerdar.

„Hedwig ist schön geworden,“ sagten die freundlichen Wirthe.

„Hede, Du liebst Jemand und hast kein Vertrauen zu mir“, forschte Else.

„Laß mich, Du Liebe“, bat das sinnende Mädchen, „ich bin mit mir selbst nicht im Klaren, es war Alles so unsicher und verworren; aber schau dort die goldige Sonne, die wird es schon an den Tag bringen.“

Dann kam die Osterwoche und des Charfreitags trübe Erinnerungen legten sich wieder lähmend auf den Sinn.

In der kleinen Dorfkirche hört sie die schlichten rührenden Worte des Geistlichen, und stimmt schweren Gemüthes in den von der Gemeinde gesungenen Choral.

„Laßt mich nach Hause“, bittet sie.

„Bleib doch über Ostern, Hedchen, am Sonntag tanzen wir, da kommen die Offiziere heraus.“

Sie schüttelt den Kopf. „Nein, — Alles, nur das nicht, laßt mich reisen, Ihr Lieben, ich sehne mich nach Haus.“

Und früher, als sie gewollt, fährt sie heim.

Keiner weiß von ihrer Ankunft, Niemand ist zum Empfange auf den Bahnhof.

Die Pferdebahn fährt direkt zum Hause ihrer Eltern. Der alte Friedrich kann nachher ihr Gepäck heimholen.

Es ist viel Unruhe auf den Straßen und eine eigenthümliche Bewegung; vielleicht macht dies der Trubel vor dem morgenden Feste. Die Mitfahrenden im Pferdebahnwagen zeigen sich sehr aufgeregt.

„Welch' schreckliches Unglück“, flüstern sie mehr oder minder laut, „ein so hoffnungsvolles Leben.“ „Daß diese Duelle noch immer sein dürfen“, „entsetzlich, natürlich ist wieder Eifersucht im Spiele, der junge Offizier, dieser . . . von Schön, heißt er. Vorgestern Abend ists erst geschehen, sie bringen den Sarg zur Bahn . . . .“

Hedwig ists, als habe sie einen schrecklichen Traum, die Kehle preßt sich ihr zu, sie will sprechen, fragen, aber sie vermag es nicht, sie hört nur noch vom „Carl-Gymnasium“, „von den Schülern, die folgen“, ihr ist, als vergehen ihr die Sinne.

Und nun bleibt der Wagen stehen, denn ein Trauerzug biegt gerade in die Straße ein. Der offene Wagen mit dem überreich von Palmen und Kränzen bedeckten Sarge schwankt vorbei; jetzt kann sie die Rückseite sehen, mit goldenen Buchstaben liest sie es deutlich: Ernst . . . das Weitere verdecken die Schleifen. Und nun kommen sie, die Leidtragenden, sie

sieht viele Schüler des Gymnasiums, manches bekannte Gesicht. Schmerzbewegt schreit sie auf, sie drängt sich durch die Mitfahrenden und stürmt der Straße zu, in der ihr Elternhaus liegt, — ihre Füße berühren kaum den Boden, athemlos erreicht sie es. Sie stürmt die Treppe hinauf und drückt den Knopf der Klingel, daß es anhaltend durchs Haus schallt .... schnelle Tritte — die Thür wird geöffnet, Willy steht vor ihr.

„Du schon zurück, Hede?“ fragt er erstaunt, hast Dich wohl gut durchdrängen müssen durch die Menschenmasse, nicht wahr; hast Du die Wagen gezählt? Zwei und zwanzig Stück, ohne den mit den Kränzen. Na was stehst Du denn da und reißt die Augen auf, Du siehst ja selbst aus, wie eine Begrabene, komm doch herein. Mama“, ruft er nun in's Zimmer zurück, „Hede ist da, ganz allein ist sie angekommen.“

Schon eilt die Mutter dem blassen Kind entgegen, das da an der Wand lehnt.

„Hedwig, mein Kind, um Gottes willen, was ist Dir geschehen? Wir erwarteten Dich doch erst später, aber wie siehst Du aus, Du zitterst, und bebst. Schnell den Hut ab, den Mantel, ein Glas Wein ....“

Sie umfaßt die Tochter ängstlich und liebevoll und führt sie in den Salon.

Ein Blick ruft den Gatten herbei.

„Was mag ihr zugestoßen sein, sie muß einen furchtbaren Schreck gehabt haben!“

Da irren des Mädchens Augen umher im Zimmer, am Fenster, von den goldigen Strahlen der Vormittagssonne beleuchtet, stand eine hohe, schlanke Männergestalt. War's Traum, war's Wirklichkeit, — er, er lebte, er war nicht todt, nicht verloren; sie reißt sich aus den Armen der Mutter, sie will zum Fenster hin, sich vergewissern, sie streckt die Arme aus....

„Ernst“, schreit sie auf, daß es durchs Zimmer gellt.

„Ernst“, ruft sie noch einmal, lachend, weinend, jauchzend, „Du lebst ... o Gott sei gelobt ...“

Dann sinkt sie zusammen; aber er, er hält sie aufrecht, er umfaßt sie fest, innig, tief erschüttert, und flüstert leise:

„Meine Hedwig, mein armer Liebling.“

Dann trägt er sie zum Divan und legt sie nieder, glückselig lächelt er den Eltern zu, als wollte er sagen:

„Seid nur ohne Sorgen, es wird Alles gut.“

Und die kluge, treue Mutter weiß, was hier gut thun wird.

„Komm“, sagt sie dem Gatten, „laß sie, laß sie allein, wir werden's ja erfahren.“

„Was war's, mein Liebling?“ fragt er sie und streicht mit beiden Händen die zerzausten Haare aus dem blassen Gesichtchen.

„Ach, ein Mißverständniß“, sagt sie leise, ein Irrthum, meine innere Angst, das Begräbniß, die Leute sprachen von einem Duell und er hieß auch Ernst ...“

„Ja“, nickt er traurig, „der arme Ernst Matthiessen, gescheidt und tüchtig, aber leichtsinnig, wie hart muß er das nun büßen; doch laß das jetzt, meine Hedwig.“

„Ach Ernst, als ich glaubte, Du lägest unter den Kränzen und Palmen auf ewig dahin, da wußte ich's klar und deutlich, was ich so lange nur ahnte und mir nicht eingestehen wollte, wie ich Dich liebe, wie unglücklich ich geworden wäre ohne Dich; nun ist es von mir gewichen, dies schreckliche Gefühl des Schwankens, der Unklarheit und der Verblendung, schilt mich, Ernst, aber ... liebe mich.“

„Und unter Sturm und Brausen
Keimt still die grüne Saat —“

sagte er leise vor sich hin und eine Glückesthräne spiegelte sich in seinem Auge.

Die Glocken, die den Trauerzug begleitet hatten, waren verstummt.

Still war's auch in dem Gemach geworden ...

„Frauchen“, sagte der Hausherr nebenan und umfing die treue Gattin, „weißt Du, so überflüssig sind wir uns lange nicht vorgekommen, nicht wahr? Dazu ist man nun wohlbestallter Stadtrath, der sonst zu Allem „Ja“ und „Amen“ und auch mal „Nein“ sagen muß, daß man im eigenen Hause nicht Bescheid weiß und übergangen wird!“

„Uebergangen?“ lächelte die liebenswürdige Frau noch unter Thränen und blickte auf die sich öffnende Thür des Nebenzimmers, aus dem glückstrahlend die jungen Leute heraustraten. „Uebergangen sagst Du? nein! avancirt! liebster Mann, sieh' nur hin — der Herr Stadtrath ist Schwiegervater geworden.“

Zerstreutheit und Vergeßlichkeit.

Von H. v. Remagen.

(Nachdruck verboten.)

Zerstreute Leute! Wer hat deren nie gekannt? Wer hat nie über solche gelächelt? Wer, darf man fragen, hätte nicht selbst einmal in einem schwachen Augenblick seines Lebens, wenn auch nur vorübergehend, zu ihnen gehört? Wie man die Handschuhe sucht, die man an den Händen trägt, wie man befragt: „Wo gehen Sie hin?“ antwortet: „Danke, gut.“ Wie man, wenn es gilt, Kostbarkeiten aufzubewahren, einen Federhalter in Sicherheit bringt, oder gar, wie der zerstreute Mann, den La Bruyère so munter geschildert, anstatt einer Kassette einen kleinen Hund in den Schreibtisch einsperrt, und dann noch darüber staunt, daß der vermeintliche Kasten zu bellen beginnt! — Alle Welt wachend träumt — schrieb ein gescheiter Mann und dennoch der Zerstreutesten einer, und wir schließen uns seinem Ausspruche an, obgleich der Verfasser eines uns vorliegenden Buches die Menschen gleichsam in Zerstreute und Nichtzerstreute eintheilt und annimmt, daß es in gewissen Klassen, wie z. B. unter Handwerkern und Lohnarbeitern wenig Zerstreute gäbe. „Sie hätten zu wenig Ideen, um sie unter einander zu mengen,“ meinte er; „eine mühselige materielle, ihr ganzes Trachten in Anspruch nehmende Lebensaufgabe gestatte ihrem mehr oder weniger beengten und unbeweglichen Geiste nicht viele Seitensprünge.“ Richtig ist, daß die bezeichnendsten Muster der Zerstreutheit, die zu allgemeiner Kenntniß gelangen, den höheren Ständen angehören; daß dieselben gar oft in dem vielfach bewegten Treiben der vornehmen Welt oder in der Sphäre der Gelehrten und Dichter zu finden sind, kurz in jenen Kreisen, in welchen die Zerbröckelung oder zu große Sammlung des Denkvermögens, die Francois Boutillier für die zwei entgegengesetzten Ursachen der Zerstreutheit ansieht, aus der Lebensweise und dem Lebenslauf hervorgehen.

Zerstreute Leute! Man sehe sich einmal Frau von Rohan, die Mutter des ersten Herzogs dieses Namens, an, deren Zerstreutheit das Tagesgespräch von Hof und Stadt zu bilden pflegte. Man höre die Geschichte des Besuches, den sie in Begleitung einer Freundin dem Rechtsanwalt Deslandes abstattet. Sie trifft denselben nicht an, beschließt aber auf die Meldung, daß er alsbald zurück sein würde, ihn in seinem Zimmer zu erwarten. Die Damen setzen sich — Frau von Rohan versinkt in einem Fauteuil in ein stilles Träumen, sowie in die Vorstellung, sie sei gar nicht ausgegangen und befinde sich zu Hause. Als Herr Deslandes eintrifft, empfängt sie ihn mit der einem ausgezeichneten Gaste gebührenden Hochachtung und besteht darauf, daß er mit ihr und ihrer Gefährtin dinire. Herr Deslandes, dessen Mittagstisch der allereinfachste zu sein pflegte, veranlaßt in aller Hast, daß aus dem nahen Restaurant Einiges mehr geholt werde. Da das Diner aber nichtsdestoweniger der Frau von Rohan nicht entspricht, so bittet sie, immer noch in der Meinung, sie sei die Frau vom Hause, mit einem Blick auf die Tafel um Vergebung und bemerkt zum Ueberfluß, Herr Deslandes würde wohl „daheim besser gespeist haben.“ Da ihre Begleiterin es nunmehr angezeigt findet, sie leise zu fragen, ob sie wüßte, wo sie sich befänden, springt die zerstreute Frau, der es einfällt, daß sie bereits anderwärts eine Einladung angenommen habe, von ihrem Stuhle auf und läßt den verdutzten Rechtsanwalt bei seinem inprovisirten Bankett allein. — — — Si non è vero, è ben trovato!

Ein Seitenstück zu dieser Zerstreuten des high life bildet jene große Dame, welche gleichfalls durch ihre Zerstreutheit eine gewisse Berühmtheit erlangte und die einmal in Gesellschaft an eine junge Wittwe, welcher sie soeben zu dem Verluste ihres Mannes theilnahmsvoll kondolirt hatte, nach einer traumbefangenen Pause die Frage richtete: „War es der einzige, den Sie hatten?“

Zerstreute Leute — was spielen sie für komische Streiche! Von jenem alten Original angefangen, welches, sein gellendes „Heureka!“ in die Jahrhunderte hinausschreiend, aus der Badewanne sprang und vor Entdeckungseifer den Bademantel umzuthun vergaß, bis zu dem modernen Ampère, von welchem Bouillier eine nette Geschichte nacherzählt: „Eines Tages, so lautet dieselbe, blieb der berühmte Physiker auf der Straße vor einer Droschke stehen, auf deren schwarzer Rückseite er alsbald algebraische Formeln zeichnete. Als das Fuhrwerk sich nun in Bewegung setzte, da brach auch Ampère auf und versuchte es, seinem im Galopp davon eilenden „Beweis“ nach Kräften nachzueilen.

Welch heitere Episode kam im Leben Münsters, des zerstreuten Bischofs von Kopenhagen, vor. Dieser pflegte, so oft er außer

dem Hause zu thun hatte, aus Rücksicht für etwaige Besuche, an seiner Thür ein Plakat anzubringen, worin er meldete, um welche Stunde er zurück sein würde. An einem Tage nun, wo eine wichtige Angelegenheit ihn auswärts in Anspruch genommen, war er, nach Erledigung derselben heimkehrend, die Treppe zu seinem bescheidenen Quartier hinaufgegangen. Vor der Thür angelangt, ward er des wie gewöhnlich dort angebrachten Plakats gewahr, welches die Rückkehr des Bischofes gegen 11 Uhr ankündigte. Er blieb, vollständig vergessend, wer er eigentlich sei, in der Meinung, er sei zu früh gekommen, wartend draußen stehen. Das Zwölfuhrläuten erst brachte es zu Wege, daß er aus seiner buchstäblichen Selbstvergessenheit erwachte und, seiner Identität gewahr werdend, endlich sein Zimmer zu betreten wagte.

Wie lustig und charakteristisch für träumerische Dichternaturen klingt der Vorfall aus dem Aufenthalte des Fabeldichters Sabran bei der Verfasserin Corinnas zu Coppet. Herr von Sabran pflegte dort täglich nach Tische einen Spaziergang zu unternehmen. Eines Abends nun war derselbe ungewöhnlich lange ausgeblieben, so lange, daß die Hausfrau seinetwegen in Sorge gerieth, und als er endlich ankam, da machte er zu ihrem Erstaunen eine geradezu schauderhafte Figur — schlammbespritzt vom Scheitel bis zur Sohle und durchnäßt bis zu den Knieen. „Wo in aller Welt sind Sie gewesen?" „Madame", erwidert er gemüthlich, „ich machte den gewohnten Spaziergang!" „Sie müssen ins Wasser gefallen sein", meinte Frau von Staël. „Ihre Füße sind ja durchnäßt!" „Der Thau, Madame, der Thau; ich verließ die breite Allee an der Mühle nicht." „Das macht den Zustand, in welchem Sie sich befinden, freilich erklärlich. Haben Sie denn wirklich nicht bemerkt, daß dieselbe Allee unter Wasser gesetzt worden ist, und Sie zwei volle Stunden hindurch, bis zu den Knöcheln in Wasser getaucht, spazieren gingen?"

Groß in der Zerstreutheit war auch La Fontaine, der ältere und ungleich bekanntere von beiden Poeten —

Chacun songe en veillant,
Il n'est rien de plus doux —

schrieb er, als wolle er sich wegen seiner Zerstreutheit rechtfertigen. Bald sehen wir ihn in der Absicht, Ludwig dem Vierzehnten einen Band seiner Fabeln zu überreichen, nach Versailles reisen und vom König gnädig empfangen und um das Exemplar angegangen, die Wahrnehmung zu machen, daß er dasselbe mitzunehmen vergessen. Bald wieder fährt er, in einen Prozeß verwickelt, nach Paris, besucht aber unterwegs einen Freund, wird von demselben gastlich aufgenommen, vergißt, über Nacht bei demselben verweilend, seinen Termin, und verliert seinen Prozeß und einige Tausend Franks. Ein andermal wieder begiebt er sich, von Freunden, die eine Aussöhnung zwischem ihm und seiner Frau herbeizuführen wünschen, gedrängt, nach Chateau-Thierry, wo diese, seit Jahren von ihm getrennt lebend, domizilirt. Bei ihr angekommen, erfährt er, sie sei in der Kirche nud entfernt sich mit dem Versprechen, nochmals zu kommen. Inzwischen besucht er einen im Orte wohnenden schriftstellerischen Kollegen, vergißt seine Frau wieder aufzusuchen und reist ab, ohne sie auch nur zu Gesicht bekommen zu haben.

Wie Vieles aber in der moralischen Ordnung der Dinge wollen manche Leute vergessen, wie viele Gedächtnißlücken giebt es, für welche man verantwortlich ist, das Vergessen empfangener Wohlthaten, eingegangener Schulden, gegebener Versprechen, das Vergessen überhaupt all Dessen, was man sich und Anderen schuldig. Das Gewissen erhebt, obgleich man es nicht möchte, gegen diese angebliche Gedächtnißschwäche Protest, und kein Gerichtshof der Welt läßt dem Eingriff des Moralgesetzes gegenüber die Vergeßlichkeit als Entlastungsgrund gelten.

Vergessen wollen — wie hübsch wird es mitunter vereitelt. Wer ein Pröbchen davon haben will, der werfe einen Blick in das seines anziehenden Inhaltes wegen allen Freunden kulturgeschichtlicher Lektüre bestens zu empfehlende „Schottland" des Grafen Lafond und auf das, was darin en passant von dem in Schottland geborenen Schriftsteller Anton Hamilton und dessen Schwager, dem Grafen von Gramont, erzählt wird. Hamilton hatte eine Schwester, die durch ihre Schönheit bekannt war, und zur Zeit, wo Gramont als Emigrant in England lebte, dessen Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Der Graf, damals noch ein Ritter von Gramont, hatte sich dem jungen Mädchen gegenüber durch ein Versprechen gebunden. Aus dem Exil nach Frankreich zurückgerufen, „vergaß" er der Verpflichtung, die er eingegangen, und befand sich auf dem Wege in die Heimath. Da traten ihm die Brüder des Fräuleins — darunter Anton Hamilton — zu Dover, wohin sie ihm gefolgt waren, in den Weg und stellten ihn kurz zur Rede.

„Ritter von Gramont", sagten sie, „haben Sie in London Nichts vergessen?"

„Ich bitte tausendmal um Vergebung, meine Herren", entgegnete Gramont verbindlich, „ich vergaß Ihr Fräulein Schwester zu heirathen."

Sprachs und ging nach London zurück, um sich trauen zu lassen.

Aphorismen.

Wie wenig helfen uns doch die Schulwissenschaften, wenn sie nichts dazu beitragen, uns im Leben selber edler und besser zu machen!

Lucian.

* * *

In dem großen Verband,
Welcher Staat sich nennet,
Zu achten ist jeglicher Stand,
Der seine Pflicht erkennet.

Rückert.

* * *

Bei den Spartanern lief alles auf körperliche Kräfte hinaus, während wir mehr für Einjährig-Freiwilligen-Examen, schwache Brust und Kurzsichtigkeit sind.

Julius Stinde.

* * *

Die Hoffnung auf Genuß ist fast so süß,
Als schon erfüllte Hoffnung.

Shakespeare.

* * *

So ist der Mensch, unstät und wandelbar.
Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel erscheint,
Da strebt er hin, verglüht von heißer Sehnsucht;
Doch hat er's dann erreicht — bald fühlet er,
Daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt.

Collin.

* * *

Wonach einer mit allen Kräften ringt, das wird ihm, — denn die Wünsche sind nur der Ausdruck dessen, was unserm Wesen gemäß ist. Wer klopft, dem wird aufgethan.

Feuchtersleben.

* * *

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh' es recht an,
Du bist gewiß, du kannst es entbehren.

Rückert.

Heiteres.

Ein Schwätzer belästigt einen vielbeschäftigten Arzt mit der Bemerkung: „Wie geht's, wie steht's? Sehen übel aus heute Morgen; haben sich wohl selber falsch behandelt?"

„Wohl möglich", entgegnet der Arzt, „ich hatte acht Stunden lang das Bewußtsein vollständig verloren."

„Ach, Herrjeh! Wie kam denn das?"

„Ich schlief famos die ganze Nacht hindurch."

* * *

Malitiös. „Also was glauben Sie, lieber Professor: soll ich mit meinem Freunde zusammen ein Lustspiel schreiben?"

„Hm, diese Collaboration hätte schon was für sich — da könnte immer Einer streichen, was der Andere geschrieben!"

* * *

Was ist Subordination? Subordination ist die mit Konsequenz und mit Erfolg durchgeführte Bemühung eines Untergebenen, dümmer zu sein als sein Vorgesetzter.

* * *

Ein Kunstenthusiast versichert einem Dichter: Ihr Stück ist herrlich; ich habe mit beiden Händen geklatscht.

Dichter: Das hat die Zunge vor den Händen voraus, daß sie das Klatschen allein besorgen kann.

* * *

Boshaft. Minnie: „Ach, Else, weißt Du schon, daß Herr Flottwell gestern um meine Hand angehalten hat?"

Else: „Hab' ich mir doch gleich gedacht!"

Minnie: „Wie, Du hast es erwartet?"

Else: „Allerdings, denn als ich vorgestern seine Bewerbung zurückwies, da schwur er, sich ein Leid anzuthun!"

* * *

Eine junge Dame, welcher man nicht nur literarische Neigungen, sondern auch ein großes Talent zur Schriftstellerei zuschrieb, wurde jüngst gefragt, weshalb sie denn eigentlich noch nichts veröffentlicht habe.

„Wozu?" antwortet sie, „Papa ist sehr streng in Bezug auf meine Lektüre; wenn ich wirklich einen Roman schreibe und wenn ich für denselben einen Verleger finde, so erlaubt er mir schließlich doch nicht, daß ich ihn lese."

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.